

## **Michael Tomasello: Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation.**

Aus dem Amerikanischen von Jürgen Schröder

Frankf. a. M.: Suhrkamp 2009. ISBN 978-3-518-58538-2 410 S. 39,80 EUR

Der Anthropologe und Kulturpsychologe Michael Tomasello, der kürzlich den Hegel-Preis erhielt, wurde bereits durch sein Buch *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens* (dt. 2006, engl. *The Cultural Origins of Human Cognitions* 1999) einem größeren Publikum bekannt. Tomasellos zentrale Behauptung ist, daß es einen entscheidenden qualitativen Unterschied zwischen dem menschlichen Denken und dem ‚Denken‘ von Primaten und Menschenaffen gibt: Es ist die **geteilte Intentionalität**, die allein dem Menschen zu eigen ist und die im Unterschied zur **individuellen Intentionalität**, über die wahrscheinlich alle Primaten sowie viele andere Tiere verfügen, dafür verantwortlich ist, daß der Mensch, trotz großer biologischer Nähe zu Menschenaffen, zu der ihm eigenen Lebensform und Kultur gefunden hat.

Diese Überlegungen werden in seinem neuen Buch *Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation* weiter ausgeführt und mit Blick auf die menschliche Sprachentwicklung spezifiziert und mit zahlreichen Experimenten belegt. Tomasello geht davon aus, daß die menschliche Sprache nur möglich ist auf der Basis der geteilten Intentionalität; das Prinzip der geteilten Intentionalität findet sich aber nicht nur in der menschlichen Sprache wieder, sondern in allem menschlichen Handeln (vgl. Wittgenstein).

Es waren die Linguistik und die Sprachphilosophie der 60iger/70iger Jahren des 20. Jahrhunderts, die das Kooperationsprinzip als zentrales Merkmal der Sprache entdeckten; eine Erkenntnis, die weitreichende Konsequenzen für Gesellschafts- und Geisteswissenschaften hatte. Tomasello versucht nun, das Phänomen des Kooperationsprinzips mit entwicklungspsychologischen und evolutionären Fragestellungen zu verknüpfen. Sprache und Spracherwerb werden von ihm unter ontogenetischen und phylogenetischen Gesichtspunkten untersucht; dabei wird ein systematischer Bezug zu Grice und anderen Sprachtheoretikern (Wittgenstein, Searle, Sperber) hergestellt.

Im ersten Teil des Buches (Kap. 1-3) wird der Unterschied zwischen der Kommunikation bei Primaten und der Kommunikation bei Menschen genauer dargelegt. Auch Primaten verfügen über Intentionen, die sie kommunizieren können. Alarmrufe, die sie (und auch andere Tiere) in einer Gefahrensituation produzieren, können durchaus als intentionales Signal gewertet werden. Außerdem können viele Tiere auch praktische Schlußfolgerungen ziehen und durch „Aufmerksamkeitsfänger“ (eine Art Zeigegesten, die aber von menschlichen Zeigegesten zu unterscheiden sind) und Intensionsbewegungen ihre Artgenossen zu einem Verhalten motivieren (z.B. zum Spiel auffordern). Sie sind zu individueller Intentionalität fähig, im Unterschied zum Menschen aber nicht zu geteilter Intentionalität; damit ist es ihnen aber auch nicht möglich, kooperativ zu kommunizieren. Im Unterschied zu ‚sprachlichen‘ Affen sind Menschen schon früh (etwa ab dem Alter von einem Jahr) zu gemeinschaftlichen Tätigkeiten und zu kooperativer Kommunikation in der Lage.

Im zweiten Teil des Buches (Kap. 4+5) werden die ontogenetischen und die phylogenetischen Bedingungen dieser unterschiedlichen Entwicklung bei Mensch und Tier aufgezeigt. In der Ontogenese ist die Entwicklungsphase zwischen dem 9. und dem 12. Monat besonders interessant und aufschlußreich. Hier verdienen die Zeigegesten, die erst zu diesem Zeitpunkt auftreten, besondere Aufmerksamkeit. Auch wenn das Kleinkind schon vorher über verschiedene notwendige Voraussetzungen des Zeigens verfügt und sie auch zum Einsatz bringt (z.B. das Ausstrecken des Fingers), ist es erst ab etwa einem Jahr in der Lage, auf etwas zu zeigen (i.e. Sinne des Wortes). Voraussetzung der Zeigegeste ist, daß das Kind sowohl über individuelle

als auch geteilte Intentionalität verfügt; letztere erwirbt es aber erst im Alter von etwa einem Jahr. Jetzt beginnt die Phase des Spracherwerbs. Der Spracherwerb basiert auf gemeinsamer Aufmerksamkeit (hier: zwischen dem Erwachsenen und dem Kind) und auf gemeinsamen Zielen (z.B. etwas zusammen spielen), die den gemeinsamen begrifflichen Hintergrund darstellen. Sprache ist in eine gemeinschaftliche Tätigkeit eingebettet:

*„Der in diesem Buch unterbreitete Vorschlag lautet [...], daß Fertigkeiten kooperativer Kommunikation am Anfang ausschließlich in durch und durch gemeinschaftlichen Tätigkeiten entstanden sind und eingesetzt wurden [...].“ (184)*

Die drei grundlegenden Motive der kooperativen Kommunikation sind das **Auffordern**, das **Informieren** und das **Teilen von Einstellungen**.

Im 5. Kapitel versucht Tomasello, die Ergebnisse der experimentellen Untersuchungen bei Kleinkindern und Affen mit Überlegungen zu den phylogenetischen Ursprüngen der Sprache zu verknüpfen. Der wesentliche mentale Unterschied zwischen Menschen und Affen besteht in dem rekursiven Erkennen geistiger Zustände beim Menschen. Die wechselseitige Erkenntnis, daß es sich bei dem anderen um einen geistbegabten Akteur handelt, der einem selbst ähnlich ist, scheint der Spezies Mensch vorbehalten zu sein. Insbesondere die Zeigegesten von Kleinkindern, aber auch deren gesamte gestische Kommunikation liefern Belege dafür, daß bereits vor dem Spracherwerb (i. e. Sinne) eine kooperative Infrastruktur vorhanden ist, die auf geteilter Intentionalität beruht.

Die menschliche Kooperation ist Teil einer umfassenden Anpassung, die nur durch gemeinschaftliches Handeln möglich wurde und zunächst das Überleben sicherte, dann zu einer spezifischen Kultur führte. Es ist eine interessante Frage, weshalb es dabei zur stimmlichen Entwicklung der Sprache und nicht zur gestischen Ausprägung gekommen ist. Dies ist unter phylogenetischen Gesichtspunkten auch deswegen besonders erstaunlich, weil alle Affenarten, also die phylogenetisch nächsten Verwandten des Menschen, über sehr wenig stimmliche Variationsmöglichkeiten verfügen – im Unterschied zur gestischen Kommunikation, die von Affen partiell beherrscht wird. Über die Frage, warum sich letztlich die stimmliche und nicht die gestische Sprache durchsetzen konnte und die stimmliche Sprache zur Konventionalisierung führte, gibt es umfangreiche Forschungen. Tomasello geht davon aus, daß menschliche Kommunikation zunächst durch Gesten erfolgte, die als Holophrasen dienten (den Ein-Wort-Sätzen des Kleinkindes vergleichbar). Arbiträre stimmliche Konventionen wurden nur möglich, weil sie mit handlungsbasierten Gesten verbunden wurden (vgl. 242 ff.). Die stimmliche Sprache hat gegenüber der gestischen Sprache verschiedene Vorteile, z.B. kann sie auch über größere Entfernungen die Kommunikationspartner erreichen; die stimmliche Sprache kann den anderen auch erreichen, wenn dessen Aufmerksamkeit nicht auf den Kommunizierenden gerichtet ist oder wenn die Sicht behindert ist; damit verbunden ist ein weiterer Vorteil: der Kommunizierende kann in der Regel mit (lauter) Stimme mehr Empfänger erreichen als durch gestische Äußerungen.

Die sprachliche Konventionalisierung und die Prinzipien, nach denen sie im Laufe der Evolution erfolgt, werden im 6. Kap. dargestellt: *Die grammatische Dimension*. Tomasello nimmt an, daß im Verlauf der Tradierung der menschlichen Sprache auf ganz natürliche Weise eine „Drift zum Arbiträren“ erfolgt (vgl. 236 ff.). Denn nur die Festlegung von Sprach- und Kommunikationsregeln machten es möglich, daß auch Menschen erreicht würden, die weniger in den gemeinsamen Hintergrund eingebunden seien (z.B. kleine Kinder); auf diese Weise wäre eine kulturelle Weitergabe garantiert. Trotz der Vielfalt der menschlichen Sprachen entsprechen die sprachlichen Konstruktionen aller menschlichen Sprachen den drei grundlegenden Kommu-

nikationsmotiven: der Grammatik des Aufforderns, der Grammatik des Informierens und der Grammatik des Teilens und der Erzählung.

Das Schlußkapitel enthält eine Zusammenfassung und Problematisierung der im Buch entwickelten Hypothesen.

Das Buch zeichnet sich aus durch klare und übersichtliche Darstellung; es lehnt sich an eine Vorlesungsreihe an und ist dadurch sehr leserorientiert. Wichtige Teilkapitel schließen mit einer *Zusammenfassung*, jedes Hauptkapitel mit einer *Schlußfolgerung*. Ziel des Buches ist es, das kooperative Kommunikationsprinzip auf ontogenetische und phylogenetische Prinzipien zu übertragen. Das ist Tomasello überzeugend gelungen. In vieler Hinsicht stellt die Arbeit eine Vertiefung und Weiterführung seines Buches *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens* dar. Während das Vorgänger-Buch verschiedene Aspekte der menschlichen Kultur anspricht, bezieht sich das neue Buch ausschließlich auf die Sprachentwicklung der Menschheit. Daher geht Tomasello hier auch stärker auf Detailfragen ein. Insbesondere werden verschiedene Experimente und Beobachtungen bei Kleinkindern und Menschenaffen genauer dargestellt und interpretiert. Es spricht für die Sorgfältigkeit und Differenziertheit des Autors, daß er immer auch auf mögliche Probleme oder unterschiedliche Deutungsmöglichkeiten der einzelnen Szenarien hinweist. Konstruktiv und hilfreich ist auch, daß er auf manche Desiderate in der Forschung verweist: z.B. dass Vokalisierung bei Affen (im Unterschied zu Gesten) noch sehr wenig untersucht wurden. Mir fiel darüber hinaus auf, daß Tomasello wenig auf die Sprache von Nicht-Primaten eingegangen ist. Aus evolutionsbiologischer Sicht mag dies verständlich sein. Die Überlegungen und Experimente, mit denen uns jedoch die Hirnforschung konfrontiert, geben Hinweise darauf, dass auch Nicht-Primaten über entwickelte Kommunikationssysteme verfügen könnten. Genauere Untersuchungen, ob und in welcher Weise sie ggf. der menschlichen Kommunikation ähneln, stehen noch aus.

Während sich das 4. Kapitel (*Ontogenetische Ursprünge*) durch eine Vielzahl überzeugender experimenteller Belege auszeichnet, bleibt das Kap. 5 (*Phylogenetische Ursprünge*) teilweise spekulativ, zum Beispiel bei der Frage: Wie kam es zu einer Selektion des Teilens und der geteilten Intentionalität? Der Vorschlag, den Tomasello probeweise aufstellt, nämlich daß einzelne Affen großzügiger und kooperativer waren und damit eine Selektion der geteilten Intentionalität möglich machten (vgl. 208 ff.), entbehrt nicht einer gewissen Faszination, mutet aber doch eher abenteuerlich an; andererseits zeigt das Beispiel jedoch auch – und das ist ein erklärtes Ziel des Buches – , in welchen Bereichen Wissenschaft weiter forschen muß.

Michael Tomasellos neue Arbeit ist ebenso wie sein vorausgehendes Buch ein sehr gelungenes Beispiel für ein Projekt, das interdisziplinär ausgerichtet ist und Wissenschaftler/innen aus Sprach- und Naturwissenschaften, Geistes- und Gesellschaftswissenschaften zum Dialog und zur Zusammenarbeit einlädt.

Esther Grundmann, Tübingen